

Linker Boulevard

Stadtrat und Chefredakteur der „Wr. Neustädter Nachrichten“

ERICH SAMECK

Erich Sameck wurde am 31. August 1928 in Wiener Neustadt geboren. Sein Vater Gustav war Kompaniekommandant des Republikanischen Schutzbundes, der nach dem Februar 1934 zu zweieinhalb Jahren schweren Kerkers verurteilt wurde. Nach der Schule absolvierte Erich Sameck eine kaufmännische Lehre in den Flugzeugwerken. Im Jänner 1945 zur Wehrmacht eingezogen, desertierte er vor Kriegsende. Im Juli 1945 Beitritt zur Freien Österreichischen Jugend (FÖJ) und KPÖ. Nach kurzzeitiger Tätigkeit als Kulturreferent im Raxwerk und als Sekretär der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft (ÖSG) in Wiener Neustadt wurde Sameck 1949 Redakteur der „Wr. Neustädter Nachrichten“, die er bis 1985 als Chefredakteur leitete und die in jenen Jahren zur meistgelesenen Zeitung der Region aufstiegen. Von 1964 bis 1986 war er Gemeinderat, von 1967 bis 1970 auch Stadtrat in Wiener Neustadt. Er ist bis heute in der KPÖ aktiv. Vorliegender Text beinhaltet Auszüge aus einem längeren Erinnerungsmanuskript, das uns Erich Sameck zur Verfügung gestellt hat (Bearbeitung: Manfred Mugrauer).

Vorgängerblatt der wöchentlich erscheinenden *Wr. Neustädter Nachrichten* waren die von der Bezirksleitung der KPÖ herausgegebenen *Stadt- und Bezirksnachrichten*, die von Karl Flanner und Franz Leitner, damals Parteiobmann und Vizebürgermeister, initiiert worden waren. Schon während meiner Arbeit für die FÖJ und meinem zweijährigen Maturakurs in Wien lieferte ich regelmäßig Artikel für die *Stadt- und Bezirksnachrichten*. Ich erregte damit bei Leitner eine gewisse Aufmerksamkeit, die alsbald im Vorschlag gipfelte, von der *Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft* in die Bezirksleitung der KPÖ zu wechseln, als festangestellter Redakteur.

Blicke ich heute auf die Anfangsphase der *Wr. Neustädter Nachrichten* zurück, die von den Lesern zunächst als 10-Groschen-Revue und später als die „Prawda“ titulierte wurden, so sehe ich ein Blättchen mit großen Unzulänglichkeiten. Form und Inhalt sind Beweise für ein Machwerk, dem journalistische und

technisch professionelle Qualität deutlich abging. Ein Redaktionskomitee, welches neben organisierter Mitarbeit für Vorschau und Kritik zuständig gewesen wäre, gab es nicht. In groben Zügen verständigte ich mich mit Leitner über den Gegenstand der jeweiligen Folge, sammelte zufällig Hereingekommenes, überarbeitete es und fabrizierte natürlich auch Einiges. Grundsatzfragen wurden übergangen. Der Flachdruck in der Neunkirchner Mora-Druckerei widerspiegelte den Mangel an einem sorgfältig gestalteten Zeitungsbild. Da die Textzeilen buchstabenweise mit der Pinzette in das „Schiff“ für den Druckrahmen zusammengefügt werden mussten, zog sich der Umbruch, die Fertigung vor dem Druck, manchmal bis in die späte Nacht hinaus. Aufgrund des erweiterten Umfangs, im Lauf der Jahre steigerte er sich von 16 auf 50 Seiten, wurde der Druckort schließlich in die Globus-Druckerei der KPÖ in Wien verlagert.

Die angepeilte Leserschaft riss jeden Freitag den freiwilligen Zustellern und den Trafikanten die „Prawda“ aus der Hand. Sinnleich hatte man uns mit dieser Bezeichnung den kommunistischen Hintergrund aufs Auge gedrückt. Dass „Prawda“ in Russland für Wahrheit steht, wussten nur wenige. Mit der Wahrheit, soweit uns die Informanten nicht bewusst „legten“, hielten wir es sehr genau. Und das war unsere besondere Stärke. Was die Leser anderswo nicht erfuhren, bei uns konnte man es finden. Die Aufdeckung, den Tratsch, die Hinweise auf Praktisches! Leserbriefe, die zu Artikeln umgearbeitet wurden, mehrten sich, Fühlungsnahmen wurden erleichtert, mit der Herstellung von Verbindungen hatte ich Anfangsschwierigkeiten überwunden. Die Auflage stieg und stieg und stieg. Wir erreichten einen Leserkreis, der sich weit über die deklarierten Kommunisten hinauszog.

Der Einblick der Öffentlichkeit in das Rathausgeschehen war nur über die WNN gesichert. Wie die Kommunisten dort auftraten – es waren damals noch sieben –, wie sie mit dem Finger auf Lebensmittel- und Wohnungsschiebereien, auf Personaldruck und Mauscheleien mit der Clique um den ehemaligen Heimwehr-Bürgermeister Hans Zach

zeigten, in unserer Wochenzeitung war es zu lesen. Die WNN wurden zum Pranger – kein mittelalterlicher, ein neuzeitlich notwendiger.

Die folgende Zeit bis 1956, als ich für ein Jahr zu einem Studium zur Hochschule für Gesellschaftswissenschaften, der Parteiakademie, in Moskau entsandt wurde, war ich in der Zeitung und im Parteiapparat eingespannt. Der Zeitungsumfang wurde auf Grund des weiterhin steigenden Absatzes verstärkt, die Gliederung des Blattes verbessert. Ich begann Fäden zu unzufriedenen Funktionären der anderen Parteien zu knüpfen. Das brachte Informationen, die sonst nicht zugänglich gewesen wären. Solches Insiderwissen, in den WNN möglichst sensationell dargelegt, machte uns zur Nummer eins auf dem lokalen Medienmarkt. Wir legten uns keine Masche für Unabhängigkeit zu, unser kommunistischer Hintergrund war eindeutig. Die übergroße Masse der Wähler war zwar weiterhin nicht Kommunistenfreundlich, an unseren Informationen war aber kein Vorbeikommen. Mit dem Inseratenaufkommen, eine besonders wichtige Finanzgrundlage für eine Zeitung, schaute es zunächst schlecht aus, der Zugriff aus der Leserschaft änderte auch dieses Problem. Die Geschäftswelt wurde aufmerksam, sah wesentliche Reklamemöglichkeiten durch uns und begann sie zu nützen. „Wo Tauben sind, fliegen Tauben zu“, das Sprichwort kam auch unseren Annoncenwerbern zugute. Die WNN, zwar rot, wurden dennoch „gesellschaftsfähig“. Die sich in der Entwicklung befindlichen Großmärkte führten den Konkurrenzkampf auf unseren Seiten. Preisvergleiche wurden über Anrufe vor Redaktionsschluss ausgefochten. X wollte wissen, welches Angebot Y in der nächsten Ausgabe feilbot. Und umgekehrt.

Die Entwicklung der WNN könnte man durchaus auch als eine Art „Lärmtrompete“ sehen. Entscheidend war unsere Machart: kein stur auf Parteilinie liegendes Blatt, sondern eine linke „Boulevardpostille“. Deshalb hatten wir auf dem Pressesektor sicherlich die Nase vorn, Monopol hatten wir aber keines. Es gab auch andere Wochenblätter: Von der SPÖ die *Gleichheit*, von der ÖVP die



Die Bezirksleitung der KPÖ Wiener Neustadt im Jahr 1951:
oben (von links): Karl Panzenböck, Josef Matzinger, Willi Halwax, Erich Sameck,
Franz Pusterhofer, unten: Hans Kohn, Franz Leitner, Kurt Jäger

Wr.-Neustädter Zeitung. Auseinandersetzungen gab es wöchentlich. Was es nicht gab, war eine Befetzung der Redakteure untereinander. Das unterschied uns von der Situation in anderen Bezirken. Die Parteileitungen von SPÖ und ÖVP waren über die geradezu freundschaftlichen Beziehungen der Redakteure der verschiedenen Blätter nicht sonderlich entzückt, ich kann sagen, dass ich deshalb mit meinen Genossen keine Schwierigkeiten hatte. Sie wussten: Es ging um die Sache und nicht um Leute. Besonders, als schließlich der *Gleichheit* die Luft ausging.

Schwerpunkt Kommunalarbeit

Da ich nun auch schon gewähltes Mitglied der Bezirksleitung und des engeren Sekretariats der Partei war, hatte ich nicht nur das Blatt am Hals, direkte Parteiarbeit war eine nicht unwesentliche Zusatzaufgabe. Erfolge und Schwächen waren zu analysieren. Als besonders wichtig stellte sich ein professioneller Einblick in die Kommunalarbeit dar. Ich versäumte keine Gemeinderatssitzung, habe mich mit den Finanz- und Rechenschaftsberichten vertraut gemacht und stieß nach und nach auf die Winkelzüge, mit welchen der Öffentlichkeit die Wahrheiten der Lastenverteilung zu Ungunsten der ärmeren Bevölkerung verschleiert wurden.

Das Geschehen im Rathaus und seine Vermittlung an die Leser der WNN stärkte einerseits die Auflage, andererseits nötigte es uns, dem Kapitel Kommunalpolitik größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es genügte nicht, die Abläufe der Gemeinderatssitzungen protokoll-

artig wiederzugeben, also sich mit einfachen Berichten zu begnügen, Alternativen waren gefragt. Unsere Fraktion mit Franz Leitner (bis zu seinem Abgang nach Wien), Karl Flanner, Franz Pusterhofer, Adolfine Adamovsky, Roman Kühne und Anton Schmeikal konnte nicht mehr ad hoc auftreten, die Situation erforderte ständige gemeinsame Durchforstungen der in den jeweiligen Sitzungen behandelten Tagesordnungen. Weil ich den Großteil der Resultate über das Blatt der Öffentlichkeit zugänglich zu machen hatte, wurde ich quasi zu einem Teil der Fraktion. Haushalts- und Nachtragsvoranschläge lieferten bei genauer Betrachtung den Überblick zu den Vorhaben der SP-Rathausmehrheit. Ein unbedingter Verlass auf diese Ziffern war natürlich nicht gegeben, weil Bürgermeister Rudolf Wehrl und seine Finanzexperten solche Fakten, die der Bevölkerung ans Mark gingen, mit vielfältigsten Tricks in den Budgets auseinanderdividierten, in nicht zuständigen Abteilungen versteckten oder sie ganz einfach „in die Lade legten“, um sie beim Nachtrag mit harmloser Miene als plötzliche Notwendigkeit zu präsentieren.

Solche Spielchen rechtzeitig zu erkennen und im Gemeinderat zur Sprache zu bringen, war keine Selbstverständlichkeit. Vieles wurde erkannt und beim Namen genannt, noch viel mehr ist mit Sicherheit übersehen worden. Das notwendige Zusammenwirken ist leider nur zu oft auf der Strecke geblieben, weil es an der Einsicht in eine Praxis mangelte, für die ein besseres Fachwissen erforderlich gewesen wäre. Diese Lernjahre wa-

ren für mich ungeheuer wichtig, denn als ich dann selbst, einige Jahre später, im Gemeinderat und im Stadtsenat tätig wurde, war ich weit besser gerüstet als die Herrschaften von den anderen Fraktionen.

Am 1. Juli 1964 kam es auf der Autobahn von Wien nach Wiener Neustadt zu einem folgenschweren Unfall. Drei Tote. Direkt aus unserer Mitte: Roman Kühne, der KPÖ-Bezirkssekretär Josef Matzinger und Adolfine Adamovsky, die seit 1945 eine bienenfleißige Gemeinderätin war, stadtbekannt und überaus beliebt. Wir waren fassungslos. Der Tod von Adamovsky machte eine Neubesetzung ihres Mandats im Gemeinderat notwendig. Nach einer längeren Bezirksleitungssitzung entschieden sich die Mitglieder mit großer Mehrheit, mir das Gemeinderatsmandat zu übertragen. Damit war ich nunmehr nicht nur Berichterstatter über den Kommunalsektor, ich hatte jetzt auch daran teilzunehmen.

Soweit die öffentlichen Sitzungen widergespiegelt wurden, musste es von der SP-Mehrheit zur Kenntnis genommen werden. Zähneknirschen verursachten ihr aber die Artikel, wo über die Ausschussarbeit aus der Schule geplaudert wurde. Ausschussdebatten waren laut Statut „nichtöffentlich“, durften nicht Gegenstand von Informationen sein. Zu diesem Zeitpunkt hatten wir aber auf Grund der Mandatszahl ein Fraktionsgewicht, mussten zu den Ausschüssen beigezogen werden, und der Presseniederschlag war unausweichlich. Die Wahrheit war nicht zu dementieren. Dass auf diese Weise meine Aktivitäten auf dem Gemeindegebiet ebenfalls herausgestrichen wurden, hat meiner Popularität nicht geschadet.

Notwendig ist auch zu bemerken, dass wir die so genannten Mandatarsdiäten keineswegs in unsere Taschen steckten, sondern getreulich an die Parteikasse abliefern. In den anderen Fraktionen wurde dies keineswegs praktiziert. Ein Mandat war für deren Mitglieder eine bemerkenswerte finanzielle Aufbesserung.

Stadtrat von Wiener Neustadt

In der Redaktion der WNN arbeitete ich weiter Seite an Seite mit Sepp Kaiser, der bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1979 das Sportressort kenntnisreich, gewissenhaft und immer verlässlich leitete. Schon vor seiner Zeit in Bruck an der Leitha, wo er als Bezirkssekretär tätig war, hatten wir einen „guten Draht“ zueinander, nunmehr entwickelte sich eine enge Freundschaft, die bis zu seinem Tod 2003 durch nichts getrübt worden

ist. Mit fast gleicher Gewichtung ging die Tätigkeit im Rathaus vonstatten.

1967 wurde eine Umbesetzung unseres Mandats im Stadtsenat aktuell, denn Franz Pusterhofer wollte dort aus Altersgründen ausscheiden. Das alles spielte sich zu einem Zeitpunkt ab, der von der Zunahme der politischen Spannungen in der Partei gekennzeichnet war. Als Nachfolgekandidaten für Pusterhofer im Stadtsenat wurden Zottl, Flanner und ich „gehandelt“. Zottl war Bezirks- und Landesobmann der KPÖ, Flanner war in Wien als Sekretär der niederösterreichischen Angestelltenfraktion tätig, mich bot meine Doppelfunktion (Chefredakteur und Kommunalfachmann) an. Ein Stadtratsmandat hätte Zottl als Landesobmann überfordert. Wäre die Wahl auf Flanner gefallen, hätte Zottl den Bezirksobmann an ihn abgeben müssen. Eine Auseinandersetzung schien nicht zweckmäßig, weil wir uns in der politischen Grundhaltung einig waren, man zählte uns zum Lager der „Revisionisten“. Den Ausschlag gab der Landessekretär der Partei Josef Meisel, ein Taktierer aus Wien. In den Stadtsenat wurde 1967 ich entsandt. Einstimmig.

Als Stadtrat boten sich mir eine Reihe zusätzlicher Möglichkeiten, solche Einblicke in die Beschlusskette des Gemeindebetriebes zu erhalten, die aufgrund ihres finanziellen Volumens das Stadtparlament nicht passieren mussten. Das schmälerte keineswegs die Bedeutung der Vorlagen, die dem höchsten Gremium der Stadtverwaltung zur Lösung anstanden. Ich hatte Gelegenheit, unseren Standpunkt dazu darzulegen, ihre Bedeutung für die Bevölkerung zu analysieren und den Ablauf der Debatten, obwohl vom Gemeindestatut nicht vorgesehen, zu veröffentlichen. Bürgermeister Hans Barwitzius versuchte zwar immer wieder, mir dabei Einhalt zu gebieten, aber seine Einwände stießen bei mir auf taube Ohren. Aushebeln konnte er mich auch nicht, denn mein Mandat war durch Wählergunst gesichert. Als amtsführender Ressortleiter wurde mir das Stadttheater übertragen. Ein Aufgabengebiet, mit dem man zwar den Stadt- (sprich SP-)Interessen keine sonderlichen Schwierigkeiten bereiten konnte, da mein Einvernehmen mit dem Amtsleiter Kurt Wehrl, einem Sohn des vormaligen Stadtoberhauptes, ein sehr Gutes war, gelang es mir doch immer wieder, starke Einflüsse auf die Programmgestaltung auszuüben. Sie bedurfte zwar meiner schriftlichen Genehmigung, doch der Bürgermeister hatte das im Statut veran-

kerte Recht, sie zu kippen, weil ein Stadtrat dort als sein „Gehilfe“ definiert war. Zu einem solchen Schritt kam es jedoch nie. Bei der Austragung unserer politischen Differenzen ging es im Stadtsenat und im Gemeinderat oft beinhart ans Eingemachte, aber ansonsten war mein Verhältnis mit dem SP-Spitzenmann durchaus zivilisiert.

Der Sitz im Stadtsenat bot noch einen anderen Vorteil. Ich konnte an allen Ausschusssitzungen teilnehmen. Nicht mit Stimmrecht, aber meine Einwände mussten zur Kenntnis genommen werden. Dass sich daraus zusätzliche Materialien für die WNN ergaben, liegt auf der Hand. Ein ständiges „am Ballbleiben“ war ebenso erforderlich. Wenn ich meine Einblicke maximal ausnützen wollte, musste ich den Dingen mit direkten Informationen und mit Hilfe einer umfangreichen Sachliteratur auf den Grund gehen. Das kostete Zeit, war aber unumgänglich.

Besonders in zwei Ausschüssen mussten sich die Herrschaften von den großen Gruppierungen regelmäßig entblößen. Im Finanzausschuss und im Kontrollausschuss. Lagen mir im ersten die künftigen Vorhaben samt den Packeleien darüber schwarz auf weiß vor, wurde im Kontrollausschuss über die Verschiebungen, das Fallenlassen, die Nichteinlösung von Versprechungen und die Überziehung von Voranschlägen Tacheles geredet. Lautstark und mit Nachdruck. Oft zeigte sich dabei, dass nur ein Bruchteil der Ausschussmitglieder wusste, worum es in Wahrheit ging.

Auseinandersetzungen in der KPÖ

In den Jahren der „Parteikrise“ ab 1968 war Wiener Neustadt ein Zentrum der Auseinandersetzungen. Als Mitglied der Landesleitung und des Politischen Sekretariats dieses Gremiums stand ich mit anderen Gleichgesinnten, an der Spitze Peter Zottl, im niederösterreichischen Zentrum der Richtungskämpfe. Nicht nur in Österreich, aber hier ganz besonders, wurden die Nachrichten aus der Tschechoslowakei zum Signal, ebenfalls tschechische Wege anzuvisieren. Mit einer Abordnung von Lokalredakteuren der Wochenblätter des Globus-Verlags fuhren wir damals nach Bratislava, um Gespräche mit führenden Vertretern des neuen Kurses zu initiieren. Die Veröffentlichung der dort gewonne-



Erich Sameck, Chefredakteur der „Wr. Neustädter Nachrichten“ und Gemeinderat von Wiener Neustadt 1964–1985, im Oktober 2011

nen Informationen erwiesen sich als zusätzliche Streitpunkte.

Der Streit über die Einschätzung des „Panzerkommunismus“, wie Ernst Fischer kurz darauf die tschechoslowakische Frage nannte, flammte in allen kommunistischen Organisationen wie ein Steppenbrand auf. Einer der Zündpunkte in Wiener Neustadt war die von Zottl, Flanner und mir unterzeichnete Protesterklärung, die in den WNN nach dem Einmarsch der Staaten des Warschauer Paktes in Prag im August 1968 erschien. Hierin verurteilten wir diese Aktion in schärfster Weise als unkommunistisch und einem Brudermord gleichzusetzendes Verbrechen. Wer einen österreichischen Weg zum Sozialismus als eine unumgängliche Vision im Auge hätte, könnte mit Schritten, wie sie in unserem Nachbarland vor-demonstriert werden würden, unter keinen Umständen einverstanden sein.

Obleich sich die Parteiführung zunächst scheinbar einhellig gegen die Art der Zerschlagung des Prager Frühlings aussprach, wurde für uns in den Landes- und Bezirksorganisationen bald offenkundig, dass von einer Geschlossenheit in Wahrheit keine Rede sein konnte. Schrittweise wurde taktiert, die einheitliche Verurteilung zerbröckelte. Wiener Neustadt bildete dabei keine Ausnahme. Schließlich wurde Zottl bei einem Landesparteitag als Obmann abgewählt, ich hatte schon vorher aus Protest gegen die sich abzeichnende Entwicklung meine Funktionen in der Lan-

desleitung und im Landessekretariat zur Verfügung gestellt.

Die Bombe platzte, als die neue Mehrheit in der Landesleitung eine Auflösung der Bezirksleitung Wiener Neustadt verfügte. Ein Provisorium wurde eingesetzt, dem ich nicht angehören wollte. Die Schlüssel der Bezirksleitung wurden ausgetauscht. Parteiausschlussverfahren wurden eingeleitet. Nicht gegen mich. Mein Sitz im Stadtsenat, welcher der Partei damit verloren gegangen wäre, war den nunmehrigen Machern doch zu kostbar. Da die Redaktion im Bürokomplex in der Kollonitschgasse integriert war, wurden Sepp Kaiser und mir mit großer Unlust die neuen Schlüssel ebenfalls ausgehändigt. Nicht nur mein Mandat ließ ein Vorgehen gegen uns als überzogen erscheinen, auch die Gestaltung der WNN von neuen Leuten aus der „alten Garde“ war über Nacht nicht zu bewerkstelligen. Zumal es keine gab, die dazu imstande gewesen wären.

Dazu kamen die Vorbereitungen für die Gemeinderatswahlen 1970, die natürlich mit für uns ungünstigsten Voraussetzungen abliefen. Alle antikommunistischen Parolen waren durch die Ereignisse in der Tschechoslowakei ein weiteres Mal aufgefrischt. Obwohl die KP-Mandatare im Gemeinderat und Stadtsenat ihre Eigenständigkeit behauptet und sich für einen österreichischen Weg der KPÖ ausgesprochen hatten, war die Verteidigung unserer Sitze im Rathaus ein vergebliches Bemühen. Alle Hinweise auf die Notwendigkeit einer echten Opposition und die Durchleuchtung der Geschehnisse waren vergeblich. Wir verloren mehr als die Hälfte der Stimmen von 1965 und mein Stadtratsmandat. Im Gemeinderat verblieben Flanner und ich. Flanner schied kurz darauf aus und wechselte in den Gemeindedienst als einer der Archivare.

Abwerbeversuche

In den SP- und VP-Leitungen wurden die internen Auseinandersetzungen bei uns mit großem Interesse registriert. Da ich meine Haltung dabei nicht im Unklaren ließ, schien der Zeitpunkt gekommen, um einige Abwerbeversuche zu starten. Überall anders, so waren die Köder ausgelegt, wäre ich lieber gewesen, als im Wiener Neustädter Gemeinderat. Rudolf Marwan-Schlosser von der schwarzen Riege bot mir mehrmals an, zur WNZ, dem Lokalorgan der VP, als Chefredakteur mit deutlich höheren Bezügen zu wechseln. Ich habe es als lächerlich abgetan.

Aber auch der Neudörfler Bürgermeister und Landesfunktionär der burgenländischen SP Josef Posch ließ von sich hören. Ihn hatte ich anlässlich eines Pressefluges nach London kennengelernt. Mit von der Partie war damals Erich Schimmerl, vormals Chefredakteur beim burgenländischen Landesorgan der KPÖ, der zur *Burgenländischen Freiheit*, der tonangebenden SP-Presse, gewechselt war. Nach unserem Wahldesaster suchte Posch eine Zusammenkunft mit mir und schlug dabei vor, ich solle mich mit dem späteren Bundeskanzler Fred Sinowatz, der zu diesem Zeitpunkt burgenländischer Landessekretär der SP war, zusammensetzen, um über einen Einstieg bei ihrem Landesorgan zu reden. Man würde mir den Posten des Chefredakteurs mit entsprechenden Bezügen und einem Dienstauto anbieten. Ich müsste zwar nicht der SPÖ beitreten, aber das Gemeinderatsmandat der KPÖ in Wiener Neustadt wäre gleichzeitig nicht möglich. Mir war klar, was ein solcher Schritt bedeutet hätte: Käuflichkeit, die Abkehr von meiner politischen Gesinnung. Ich ließ Posch ausrichten, mit mir wäre nicht zu rechnen. Ein Gespräch mit Sinowatz erübrige sich.

Viele Jahre später, schon nach meiner Pensionierung, traf ich Posch in Neudörfel bei einem Heurigen. Und im Verlauf der Plauderei sagte er plötzlich inmitten von Zeugen: „Du bist schön deppert gewesen, diesen Job nicht anzunehmen. Abgesehen von der Zeitungsarbeit hättest du auch in der Partei eine tolle Karriere machen können.“ „Lieber Pepi“, sagte ich, „und bis heute würde mir schlecht werden, wenn ich in den Spiegel schaue.“

„Meistgelesenes Lokalblatt“

Als infolge einer Pressereise nach Irland ein Artikel von mir im Buch „Mit VW auf Reisen“ erschien, wurden die WNN hierin folgendermaßen vorgestellt: „Die WNN, 1948 wiedergegründet und seither zum meistgelesenen Lokalblatt der Region Wiener Neustadt ausgebaut, sind ein Erzeugnis des Globus-Verlags, Als stark expandierender Inseratenträger



Die letzte Ausgabe der WNN mit Sameck als Chefredakteur

Den Wählern der Kommunisten und Linkssozialisten insbesondere und allen Wiener-Neustädtern wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest und ein friedliches 1985 in Gesundheit

ERICH SAMECK,
Gemeinderat

wird diesem Blatt aus der Geschäftswelt immer mehr Aufmerksamkeit zuteil. In Wiener Neustadt hat sich die Zeitung vor allem deshalb durchgesetzt, weil sie konsequent die Lokalnachricht in allen ihren Varianten pflegt und nicht davor zurückscheut, Probleme scharf zur Debatte zu stellen. In der Zeit ihres Bestandes mussten drei andere Lokalblätter ihr Erscheinen einstellen.“

Aus gesundheitlichen Gründen musste ich mich 1985 aufgrund einer Herzkrankheit, die mich erstmals 1969 in die Knie gezwungen hatte, von der Zeitung und vom Rathaus zurückziehen. Der Abgang von den WNN ist mir sehr schwer gefallen, das Mandat in der Stadtverwaltung gab ich auch höchst ungern auf. Von einem absoluten Rückzug konnte anfangs natürlich keine Rede sein, denn meine Bindungen zu Verbänden und Vereinen waren auf Ruckzuck nicht einfach zu kappen. Mein Rat in den WNN war weiterhin gefragt.

